

Architektur als soziale Werke : Kanton Basel-Stadt : Die kulturpolitische Kompetenz der Disziplin

Autor(en): **Fingerhuth, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **75 (1988)**

Heft 3: **Entscheidungen über Architektur = Les décisions en architecture
= Architectural decisions**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-56980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Architektur als soziale Werke

Kanton Basel-Stadt: Die kulturpolitische Kompetenz der Disziplin

Im Gegensatz zur Stadt Zürich hat der Kanton Basel-Stadt ein fachliches Gremium etabliert, das für die Verwaltung verbindlich entscheidet und sie nicht bloss berät. Diese Delegation an die «Stadtbildkommission», in der weder Politiker noch Beamte vertreten sind, ist auch Ausdruck eines kulturellen Klimas, das Architektur als autonome Disziplin begreift und unterstützt. Die Vertreter dieser Kommission bestreiten sozusagen die alltäglichen Entscheidungen über Projekte und Bauten. Die Architekturpolitik der Stadt Basel ist über die kantonalen Grenzen hinaus bekannt geworden, durch eigene transparente Formen der Öffentlichkeitsarbeit und durch experimentierfreudige Wettbewerbsausschreibungen.

Canton de Bâle-Ville: La discipline prend une compétence en politique culturelle

A l'opposé de la ville de Zurich, le canton de Bâle-Ville a mis en place une organisation de spécialistes qui décide effectivement au nom de l'administration et ne se borne pas à la conseiller. Cette délégation de pouvoir à la «Commission de la silhouette urbaine» ne comportant ni politicien ni fonctionnaire, est aussi l'expression d'un climat culturel qui comprend et soutient l'architecture comme une discipline autonome. Les membres de cette commission assurent, pour ainsi dire, les décisions courantes concernant projets et bâtiments. La politique architecturale de Bâle s'est fait connaître au-delà des frontières cantonales grâce à la transparence du travail des pouvoirs publics et au caractère volontiers expérimentateur de ses concours.

The Canton of Basel-Town or the Cultural Competence of Architecture

Contrary to Zurich, the Canton of Basel-Town has established a board of experts in charge of administrative decisions not only restricted to counselling the authorities in question. This delegation to the "Stadtbildkommission" (appr. the urban design commission), including neither politicians nor government officials, also is an expression of a cultural climate defining and supporting architecture as an autonomous discipline. The representants of this commission decide about daily occurring problems concerning projects and buildings. The architectural policy of Basel-Town has become renowned even beyond the cantonal boundaries by its very own and transparent public relations and by the keenness of its authorities on competitions and experiments.

1. Es gäbe eine vordergründige Art, über die Architekturpolitik des Kantons Basel-Stadt zu berichten. Es wären dies Schlagworte, die wir bei jeder Pressekonzferenz verwenden:

- Der Regierungsrat erklärt, dass für ihn gute Architektur ein wichtiges politisches Anliegen sei.
- Mit seinen eigenen Vorhaben versucht das Baudepartement vorbildliche Bauten zu realisieren.
- Öffentliche Bauten werden im Prinzip durch Privatarchitekten betreut. Die Auswahl der Architekten erfolgt, wenn immer möglich, über Wettbewerbe.
- Das Hochbauamt unterstützt private Bauherren bei der Durchführung von Wettbewerben.
- Die öffentliche Diskussion über Architekturqualität wird durch Publikationen, Ausstellungen, Pressegespräche und Unterstützung von Veranstaltungen gefördert.
- Periodisch finden Prämierungen von guten Bauten statt.
- Die ästhetische Beurteilung aller Baugesuche ist einer Kommission übertragen, in der keine Beamten und Politiker stimmberechtigt sind. Diese Kom-

mission hat nicht beratende Funktion, sondern entscheidet verbindlich.

- Es soll ein kulturelles Klima entstehen, in dem schlechte Architektur angeprangert und gute Architektur gelobt wird.

2. So weit, so gut. Aber was heisst «gute Architektur»? Was sind «vorbildliche Bauten»? Was ist der Inhalt dieses «kulturellen Klimas»?

«Politik» wird als ein Handeln nach bestimmten Regeln definiert. Kulturpolitisch interessant sind dabei nicht die formellen Regeln (mit oder ohne Generalunternehmer, Wettbewerb oder Direktauftrag, beratende oder entscheidende Kommission für Ästhetik), sondern die gesellschaftlichen Werte, welche die formellen Regeln bestimmen. Eine bestimmte Architekturpolitik ist so Ausdruck einer entsprechenden kulturellen Haltung. Dabei wird Kultur, im Sinne des lateinischen Wortes «cultura» Pflege, als die Pflege der Werte der Gesellschaft verstanden.

3. Im Fall von Basel sind aus verschiedenen Gründen die Voraussetzungen für eine bewusste Architekturpolitik als kulturelle Aufgabe günstig:

- eine 2000 Jahre alte Tradition eines

Stadtstaates ohne Fremdbestimmung;

- eine Konzentration der Bautätigkeit auf einem engen, immer vollen Raum. Es gab nie ein Wachstum ohne Grenzen;

- eine rein städtische Bevölkerung, in der sich soziale, ökonomische und ökologische Veränderungen viel rascher auswirken.

Die Wende von der wissenschaftlich-technischen Zivilisation der Neuzeit zu einer nachmodernen Gesellschaft ist in Basel früher und intensiver registriert worden als in anderen Schweizer Städten.

Damit wurde auch die kulturelle Bewältigung des technischen Fortschrittes früher und intensiver zu einer politischen Aufgabe. Die Gestaltung der räumlichen Umwelt, die jahrzehntelang eine technische Aufgabe zu sein schien, ist plötzlich wieder zu einer wichtigen kulturpolitischen Aufgabe geworden.

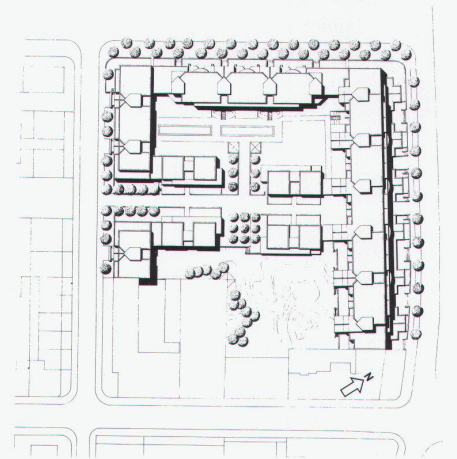
4. Diese Wende wird zwar von vielen noch als Störung von 60 Jahre alten Dogmen betrachtet. Die Symptome der Nachmoderne (Nostalgie, Zitatarchitektur, Denkmalschutz, small is beautiful) sind Hindernisse, welche die Vollendung der Moderne als letzter, entscheidender



1



2



3

1-7
Vom Hochbauamt und der Stadtbildkommission initiierte, neuere Wettbewerbe / Concours récents dus à l'initiative de l'Office des Constructions / Initiated by the Office of the State Architect

1 2 3
Wohnüberbauung «Wiesengarten», 1987, Architekten: W. und K. Steib, Basel / Ensemble d'habitat / Residential buildings



4

4 Tramwarte-halle, 1987, Architekten: R. Furrer und P. Stiner, Basel / Abris du tramway / Tram shelter

5 6 7 Schwitter-Neubau, Altbau, Wohngeschoss und Modell Neubau 1986, Architekten: J. Herzog und P. de Meuron, Basel / L'ancien bâtiment, étage d'habitation et modèle / The old building, a residential floor and model

gesellschaftlicher Prozess in Frage stellen. Und wenn diese Stolpersteine vom Tisch wären, würde endlich die ideale Stadt gebaut werden können! Ich meine, dass die «Moderne» an dieser Haltung gegenüber der gewachsenen Stadt gescheitert ist.

Die Architekturkultur der «Moderne» hat die Stadt in ihrer geschichtlichen Existenz grundsätzlich abgelehnt. Sie sollte für den Menschen von morgen entsprechend den technischen und intellektuellen Erfindungen der Aufklärung «neu» erbaut werden. Wie das geschehen sollte, darüber stritten sich zwar die Geister. Es gab den kapitalistisch-technischen Ansatz der radikalen Stadterneuerung, wie ihn Haussmann in Paris als erster in die Tat umsetzte; es gab den sozialistisch-utopischen der Neuen Stadt im Grünen, und es gab den revolutionär-marxistischen, der über eine gesellschaftliche Revolution das Paradies versprach. Charakteristisch für alle drei Strategien war, dass sie die gewachsene Stadt als kulturelles Kontinuum verleugneten. Sie suchten, in der Tradition der wissenschaftlich-technischen Zivilisation des 19. und 20. Jahrhunderts, den Weg über die Rationalität des wissenschaftlichen Denkens, das keinen Raum für den Ort, für die Seele, die Emotionalität, die Kontinuität Vergangenheit-Zukunft liess. Bauen in der Stadt wurde so zu einer Handlung in einem gesellschaftlichen Freiraum, und die kulturelle Diskussion konnte sich auf die rationalen, puristisch-ästhetischen Aspekte beschränken.

5. Die Kultur der Nachmoderne muss nach einer Architektur suchen, welche nicht gegen die vorhandene Stadt, sondern mit der Stadt entsteht, und diese «Stadt», das sind auch die Menschen, die in ihr wohnen und arbeiten. Die Architektur darf in ihrer Intellektualität diese Menschen nicht verachten oder sie nur auf ihre funktionellen Bedürfnisse reduzieren. Sie muss von der Ganzheit und der Grösse des Menschen ausgehen. Dazu braucht es, wie Peter Koslowski in seinem Buch «Die postmoderne Kultur» schreibt, eine neue Synthese jenseits des Gegensatzes von Rationalismus und Irrationalismus.

Die Erneuerung des St. Albantaales,

die Überbauung des Rosshofes, der Wettbewerb für das Schwitter-Gebäude oder die Spalenvorstadt, die Sanierung des Spalenhofes, der Bau von neuen Tramwarte-hallen sind Beispiele für diese Suche einer nachmodernen Architektur.

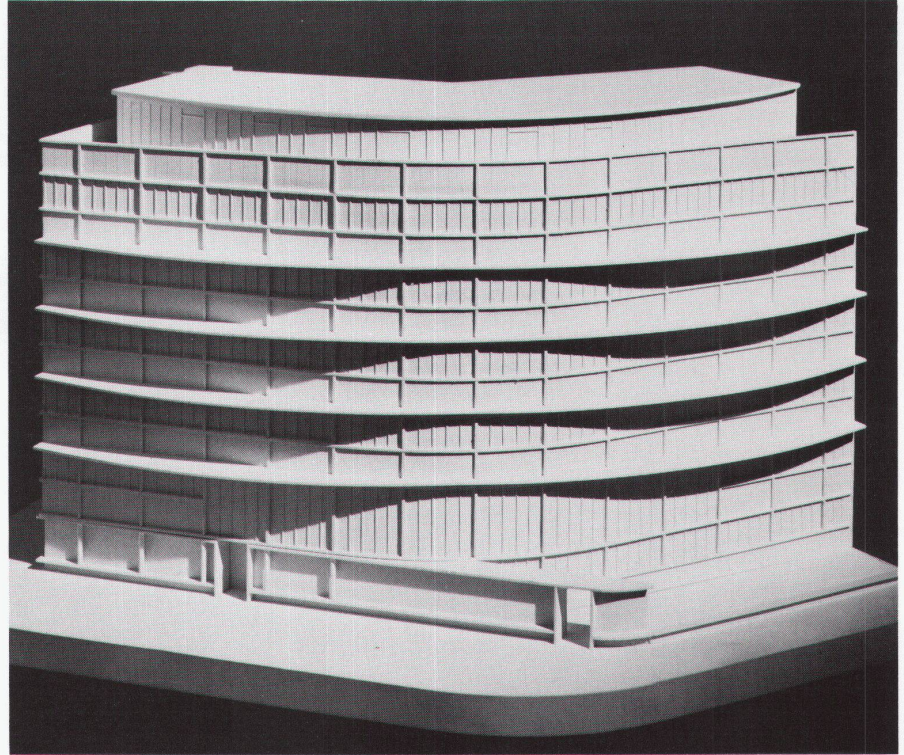
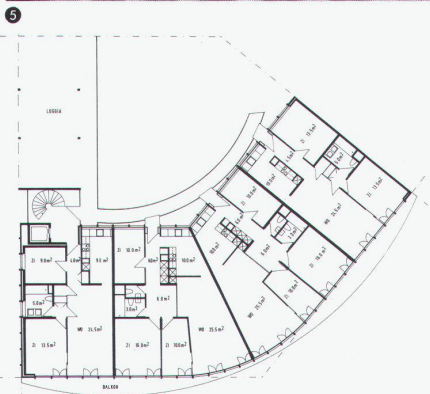
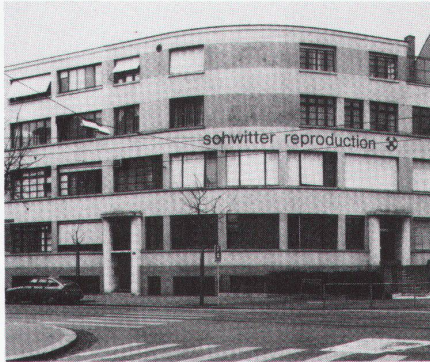
6. Damit derartige Objekte zu Beispielen unter anderen und nicht zu Sonderfällen werden, braucht es ein starkes Netz von Partnern. Es ist nicht der einzelne, der geniale Architekt, der wortgewaltige Journalist, der selbstbewusste Politiker, der engagierte Beamte, der risikofreudige Investor oder die starke Quartiergruppe. Es braucht sie zusammen, und es braucht sie in ihrer Interaktion. Damit dieses System wirksam wird, braucht es aber vor allem Kontinuität und Öffentlichkeit. Kontinuität heisst, dass das Netz nicht zusammenbrechen darf wegen eines Wahlergebnisses oder der Emigration eines Architekten. Öffentlichkeit bedeutet, dass dieses Netz transparent sein muss, dass die Entscheidungen für jedermann zugänglich, nachvollziehbar und demokratisch sind. Sie müssen auf Überzeugung und nicht Überredung basieren. Sie dürfen nicht von der Tagesmode bestimmt sein, müssen sich aber trotzdem an den Werten der heutigen Gesellschaft orientieren. Das Netz darf nicht anonym sein. Die Partner müssen sich kennen, sonst verstehen sie sich nicht. Auf der anderen Seite darf das Netz aber auch nicht zu klein sein, da sonst die Gefahr besteht, dass einzelne Partner überfordert werden.

Die spezielle Rolle der Behörden in diesem System ist dreifach:

- Sie müssen immer wieder deklamieren.
- Sie müssen immer wieder demonstrieren.
- Sie müssen immer wieder depannieren.

Damit wäre der Bogen wieder geschlossen, zurück zu den in Punkt 1 aufgeführten formellen Regeln.

7. «(...) Die grössten Erzeugnisse der Architektur sind weniger individuelle als soziale Werke; eher das Machwerk von arbeitenden Menschen als die plötzliche Erfindung von Genies; der Niederschlag, den eine Nation hinterlässt; die Schichtungen, welche die Jahrhunderte



bilden; der Satz der sukzessiven Verdunstungen der menschlichen Gesellschaft; in einem Wort, eine Art von geologischen Formationen.» (Victor Hugo, Notre-Dame de Paris, zitiert in Vittorio Magnago Lampugnani, Architektur als Kultur.)

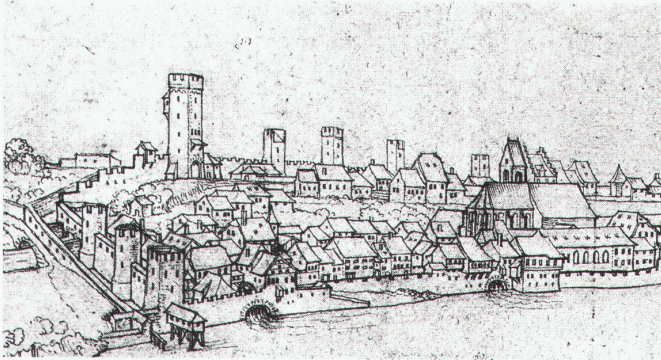
In diesem Sinn ist der *Rosshof*, den wir gerne als exemplarischen Bau für unsere Architekturpolitik bezeichnen, ein «soziales Werk», das Ergebnis von Schichten von vielen Jahrhunderten und von vielen Partnern.

Die «Schichten»:

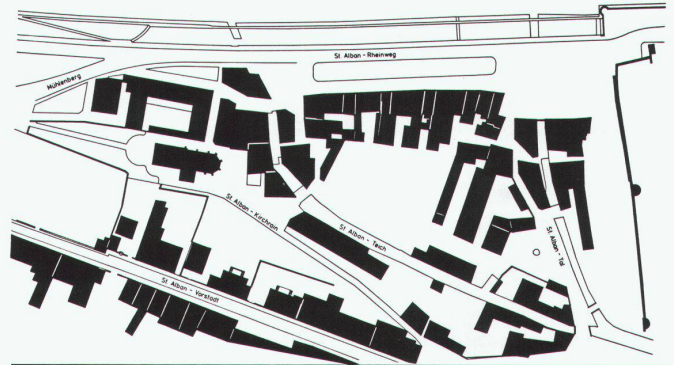
- Die frühstädtische Phase des Stadtkerns (8.–10. Jh.). Am Nadelberg wird ein Palisadenwehr vermutet. Auf dem Rosshofareal (F) archäologische Funde von Grubenhäusern aus dem 10. Jh. (Abb. 20)
- Der Rosshof (G) liegt jetzt hinter der inneren Stadtmauer von ca. 1200. (Abb. 21)
- Aus dieser Zeit stammen Spuren von Holzhäusern (D und E) und von Steinhäusern (G–I). (Abb. 22)

- (Quellen: Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Rolf d’Aujourd’hui [1] und [2]; Archäologische Ausgrabungen auf dem Rosshofareal, Christoph Ph. Matt [3].)
- 1546 wird vom Rosshof berichtet: «Haus, Hof und Hofstatt, samt der Schüren, Stallung und Gärten dahinder, ferner einer weiteren Scheuer samt dem kleinen Hüsli und dem kleinen Rebgarten daran, alles auf dem Nadelberg (...), stösst hinten an den inneren Stadtgraben.» (Stich von Matthäus Merian 1615–1642.) (Abb. 23)
- Was heute als einheitlicher Komplex in Erscheinung tritt, ist das Resultat von vielen Veränderungen, die über sechs Jahrhunderte reichen. Den Kern des Rosshofes bilden zwei würfelförmige Steinhäuser, die ins 14. Jahrhundert zurückgehen. Die beiden Häuser wurden im 15. Jh. zusammengefasst. Der Flügel ist im 16. Jh. nachgewiesen. Die Erweiterung nach Süden sowie der Nordflügel und die Laube stammen vom Ende des 18.

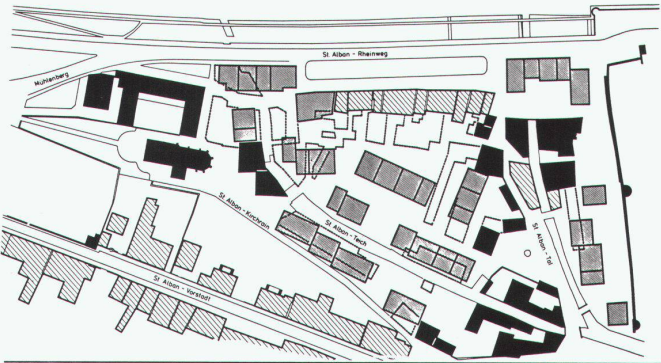
- Jh. Dieser Teil wurde 1985–1987 zu Reihenhäusern umgebaut, der Hauptbau für Wohnzwecke saniert.
- Zugunsten von Bauvorhaben der Neuzeit wurden 1962 die Stallungen längs der Rosshofgasse und des Nadelbergs abgerissen.
- 1960 wurde eine 12geschossige Einstellgarage mit einem Verbindungsstollen zur Schneidergasse geplant. (Abb. 24)
- In einem späteren Projekt war vorgesehen, den ganzen Rosshof und das gegenüberliegende Areal der alten Gewerbeschule für Universitätsinstitute zu nutzen. (Abb. 25)
- Nachdem der Rosshof während vieler Jahre als Parkplatz gedient hatte, wurde 1978 ein Ideenwettbewerb ausgeschrieben. «Der Wettbewerbsveranstalter erwartete, dass der Wettbewerb zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den hängigen Problemen des integrierenden Bauens und der Opportunität von Rekonstruktionen führen soll.» Der erste Preis ging an Prof. Benedikt Huber, Zürich. Zusammen mit



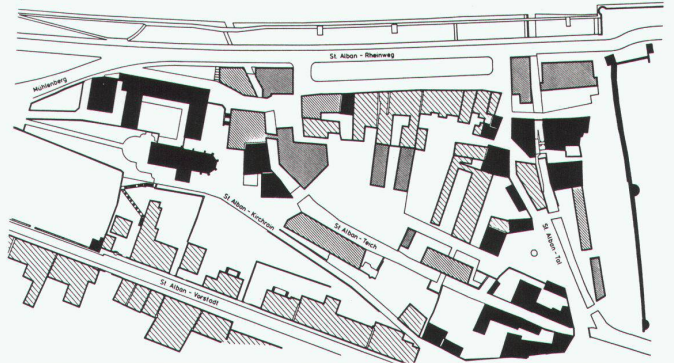
8



9



10



11

4 weiteren Büros wurde er zu einer Überarbeitung eingeladen.
 – 1980 erfolgte die Beurteilung der 5 Projektaufträge. Das Raumprogramm umfasste Wohnungen, Universitätsinstitute und eine Parkgarage. Zur Ausführung empfohlen wurde das Projekt von J. Naef, E. Studer+G. Studer aus Zürich. 1982: Bewilligung des Kredites durch eine Volksabstimmung. 1987: Fertigstellung und Bezug. (Abb. 26–41)

Am Beispiel Rosshof können sowohl die formellen als auch die kulturellen Elemente unserer Architekturpolitik demonstriert werden. Das Projekt ist aus einem regionalen öffentlichen Wettbewerb mit eingeladenen auswärtigen Architekten hervorgegangen. Es ist ein wichtiger staatlicher Bau an zentraler Lage, der dadurch zu einer «öffentlichen Sache» wird und die Diskussion über Architekturqualität fördert. Ich meine, dass die Firmitas, die Utilitas und die Venustas dieses Baues einen Beitrag zum Diskurs über Architekturqualität leisten.

Wie vorne ausgeführt ist, stellt sich heute die Architekturpolitik die kulturelle Aufgabe, nach einer Synthese von Rationalismus und Emotionalität zu suchen. Diese Synthese muss im Dialog mit der gewachsenen Stadt gefunden werden. Die Stadt muss nicht fertig gebaut werden, sondern sie muss für die heutigen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Bedürfnisse und entsprechend den heutigen kulturellen Werten umgebaut werden. In diesem Sinn ist der Rosshof ein Beispiel nachmoderner Architektur und damit auch unserer Architekturpolitik:

- Städtebaulich verbindet er die sehr unterschiedlichen Strukturen, die sich am Rosshof treffen.
- Die historisch wichtigen Gassenräume werden wiederhergestellt, gleichzeitig aber mit dem neuen Hofraum ergänzt. Dieser ersetzt den historischen Garten resp. den Parkplatz der Neuzeit. Durch die Gestaltung von Hannes Vogel wird dieser neue Ort in seiner Präsenz verstärkt.
- Die historischen Bauten werden nicht

8–15
St. Alban-Tal

9–11
Situation 1960, Überbauungsplan / Plan 1965, Situation 1980

12–13
Sanierung eines Arbeiterwohnhauses; Gewerbe- und Atelierhaus, 1987, Architekt: M. Alder, Basel / Assainissement d'un bâtiment d'habitation d'ouvriers / Renovation of a house for labourers; studio flats

14
Wohnhaus am St. Alban-Rheinweg, 1986, Architekt: R. Keller, Zürich / Habitation / Residential building

15
Wohnbauten am St. Alban-Rheinweg, 1986, Architekten: Diener und Diener, Basel / Immeubles d'habitat / Residential buildings

isoliert, sondern zu einem wichtigen Teil eines neuen Elementes.

- Die Neubauten sind selbstbewusste Darstellung der heutigen Architekturkultur. Dies auch dann, wenn sie, wie mit der Stadtmauer, Geschichte des Ortes zitieren.
- Die Integration in die Stadt wird durch eine Mischung der Nutzungen (Universität – Wohnungen) gefördert.

8. «Dasjenige, welches unten ist, ist gleich demjenigen, welches oben ist: Und dasjenige, welches oben ist, ist gleich demjenigen, welches unten ist, um zu vollbringen die Wunderwerke eines einzigen Dinges.» (Aus der «Tabula smaragdina» des Hermes Trismegistos.)

Wir leben immer noch in einer analytischen Zeit, in der die Dinge auseinanderdividiert werden. Der Innenarchitekt, der Architekt, der Verkehrsplaner, der Städtebauer, der Stadtplaner, jeder hat sich seine Schublade reserviert und verteidigt sie energisch gegen Übergriffe. Wenn hier von Architekturpolitik die Rede ist, soll dies umfassend als die Politik des Umganges mit der ganzen Stadt verstanden sein. Das heisst, dass die erwähnten Werte und Handlungen sowohl für die grossen als auch die kleinen Ordnungen gelten. An zwei Beispielen soll dies illustriert werden:

Die grosse Ordnung: die Sanierung des St. Albantals

- 2000 Jahre lang war im St. Albantal gebaut worden. In den 60er Jahren zog die letzte Papierfabrik aus. Das Dalbeloch gilt als ungesundes und hässliches Quartier. (Abb. 9)
- Mit einem städtebaulichen Wettbewerb wird 1965 für das St. Albantal ein neues Konzept gefunden: Alles, was nicht unter Denkmalschutz steht, soll abgerissen werden. Ein neues Wohnquartier ohne Bezug zur gewachsenen Struktur mit frei stehenden Blöcken soll gebaut werden. (Abb. 10)
- 1976 geht die Christoph-Merian-Stiftung neu an die Aufgabe heran. Die alte Planung wird auf die Seite gelegt. Im Dialog mit den vorhandenen Bauten wird das Quartier mit respektvoller Kreativität revitalisiert. Abgebrochen wurden nur die Altbauten, die dem



Neubaufügel des Museums für Gegenwartskunst weichen mussten. Papiermuseum, Jugendherberge, Künstleratelier, Münsterbauhütte, Wohnungen und Büros wurden in vorhandenen Bauten untergebracht. An wichtigen Orten wurden Neubauten errichtet, um Lücken in der städtebaulichen Struktur zu füllen. (Abb. 11)

Die kleine Ordnung: Sanierung des Spalenhofes für das Tabourettl

Um schwierige konstruktive Probleme zu lösen, wurde das Team Architekt (Beda Küng) – Ingenieur (Alexander Euler) mit Dr. Santiago Calatrava ergänzt. Es entstand ein räumliches Tragsystem, welches die technischen, funktionellen und gestalterischen Funktionen vereinte. Der nötige Eingriff wurde möglichst «ökologisch» optimiert: Intelligenz und Kreativität machten es möglich, viel Substanz zu erhalten und wenig Material einbringen zu müssen. (Abb. 16–19)

9. Die drei wichtigsten Verwaltungsgrundsätze: «Das haben wir immer so gemacht.» «Das haben wir nie so gemacht.» «Da könnte ja jeder kommen!»

Die Beurteilung der Baugesuche durch die Verwaltung ist eine über- und eine unterbewertete Aufgabe der Architekturpolitik. Überbewertet, weil schlechte Projekte auch mit vielen Korrekturen nur selten zu guten Projekten werden. Unterbewertet, weil eine kontinuierliche und konsequente Beurteilung der Qualität der Baugesuche einen der wichtigen Pfeiler des kulturellen Klimas bildet.

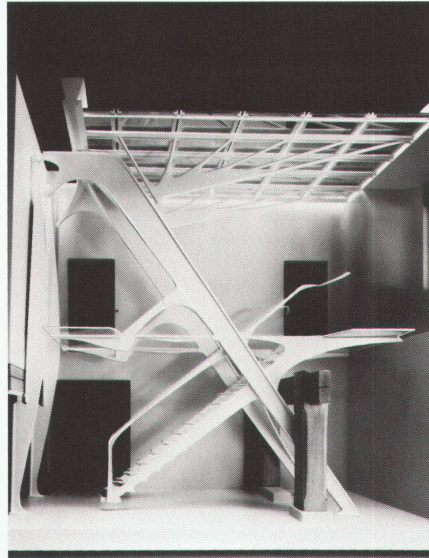
Es stellen sich für die Verwaltung zwei Aufgaben:

- die Prüfung nach den formellen Vorschriften (Nachbarrecht, Sicherheit, Feuer, Energie, Gesundheit etc.) und
- die Prüfung der gestalterischen Qualität.

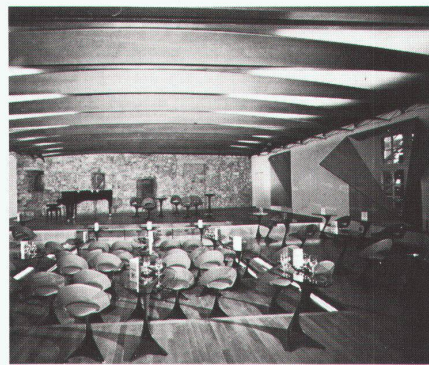
Die Basler Lösung der zweiten Aufgabe ist meines Wissens ein Unikat: Der Regierungsrat hat die Beurteilung der gestalterischen Qualität dem für die Baubewilligungen zuständigen Amt des Baudepartementes (Bauinspektorat) entzogen und diese Aufgabe der Stadtbildkommission übertragen, in der weder Beamte noch Politiker sitzen. Sie besteht



16



17



18

16–19 Sanierung Spalenhof, 1987. Architekt: B. Küng, Basel; Ingenieur: A. Euler, Basel; Treppenkonstruktion und Theater «Tabourettl», S. Calatrava, Zürich / Rénovation / Re-development

16 17 Treppe mit integrierter Abfangkonstruktion, Modell und Ansicht / Escalier avec construction d'appui intégrée, maquette et élévation / Staircase with integrated intercepting structure, model and elevation

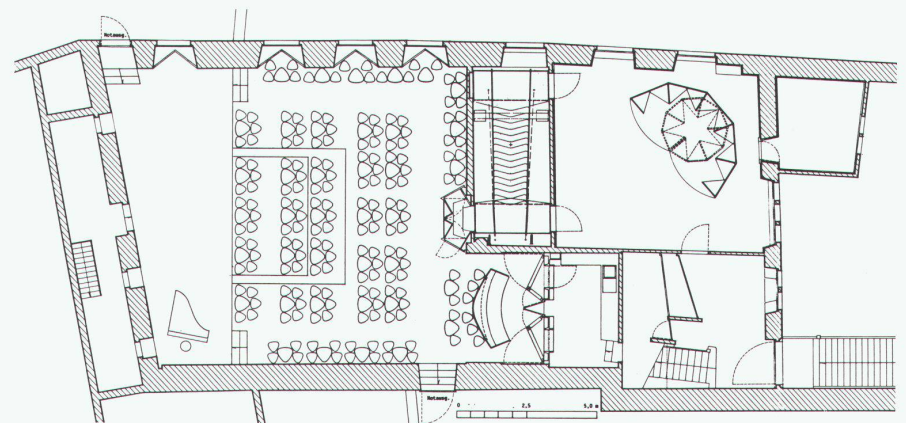
18 Theaterraum / Le volume du théâtre / Theatre

19 Grundriss Theaterraum / Plan du volume du théâtre / Ground-plan: theatre space

20–23 Rosshofareal, «historische Schichten»: Stadtkern (8.–10. Jahrhundert), (A: Spalenschwibbogen, B: Brückenkopf, C: drei Mauertürme, D/E: Holzhäuser; F: Hofmauer, G–I: Steinhäuser, innere Stadtmauer von 1200, Situation) / Ensemble du Rosshof «couches historiques»: noyau urbain (8^e au 10^e siècle), enceinte urbaine intérieure vers 1200, situation / The «Rosshof» site: «historic levels»; the core of the city in the 8th–10th centuries; the inner town wall of 1200, site

24 Geplante, aber nicht ausgeführte Rosshofgarage, 1960 / Projet du garage Rosshof non réalisé / Planned but not executed: the Rosshof garage

25 Geplante, aber nicht ausgeführte Universitätsbauten, 1965 / Edifices universitaires projetés, mais non réalisés / Planned but not executed: university buildings

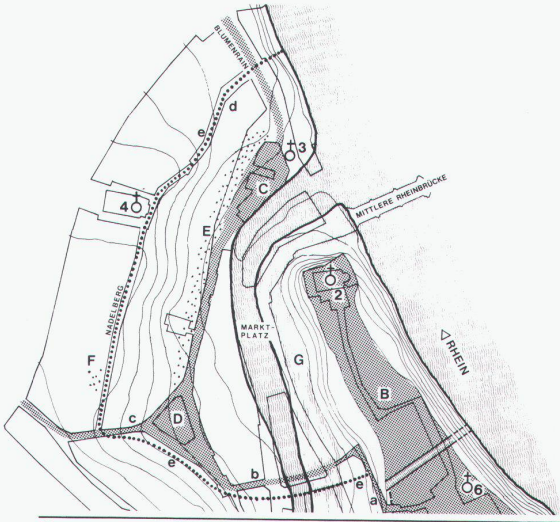


19

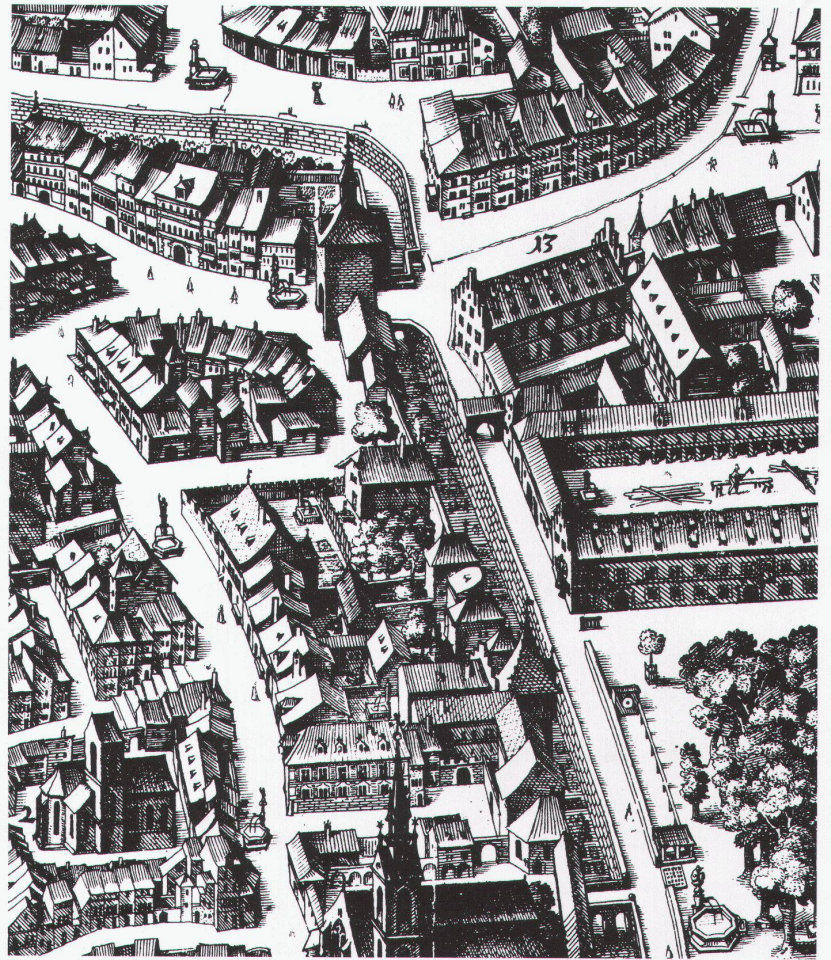
aus 9 Mitgliedern und einem Vertreter der Denkmalpflege. 5 Mitglieder sind Architekten, die von den Fachverbänden delegiert werden. Die Stadtbildkommission ist so keine beratende Kommission, sondern ihre Beschlüsse sind für die Verwaltung verbindlich. Da die Kommission aber nicht in erster Linie verurteilen, sondern wo nötig und möglich, verbessern will, besteht ein grosser Teil der Arbeit in der Besprechung mit Architekten und Bauherren.

Da das Basler Baugesetz seit Jahrzehnten nicht mehr gesamthaft revidiert wurde, ist es für Nichtspezialisten ein Buch mit sieben Siegeln. Das hat den Vorteil, dass auch für die Prüfung der formellen Vorschriften in vielen Bereichen der Handlungsspielraum gross ist. So können im Dialog Architekt–Verwaltung sehr oft unvernünftige Zwänge vermieden werden.

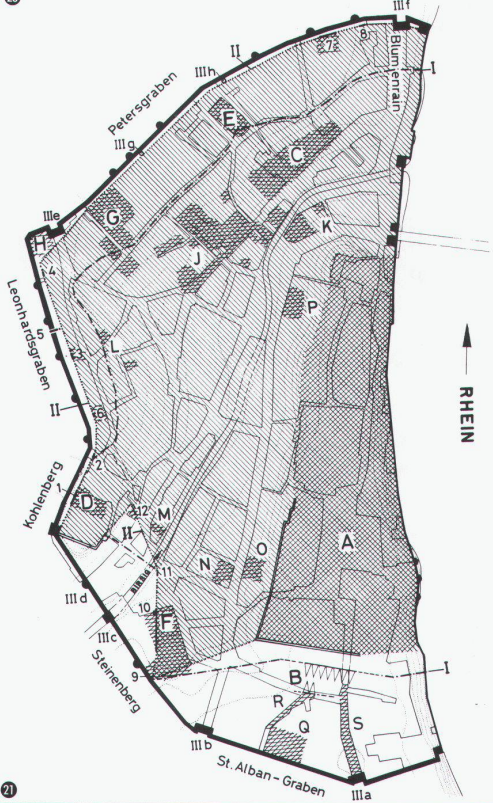
10. Neben der vorne erwähnten Tendenz zur Reduktion des Bauens auf eine technische Aufgabe ist die Kommerzialisierung der Architektur eine ebenso unerfreuliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Der Bauherr, der einen Architekten wählt, weil er ihm das Land vermittelt hat oder weil er ein guter Kunde seiner Firma ist, scheint mir schlecht beraten zu sein. Vor allem wird aber der Bürger und seine Stadt betroffen, die mit



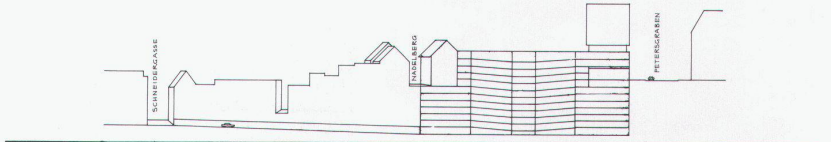
20



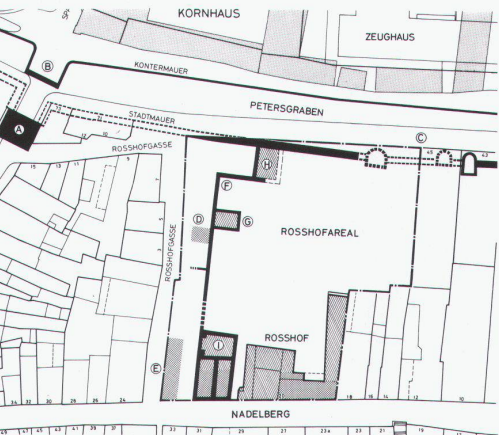
22



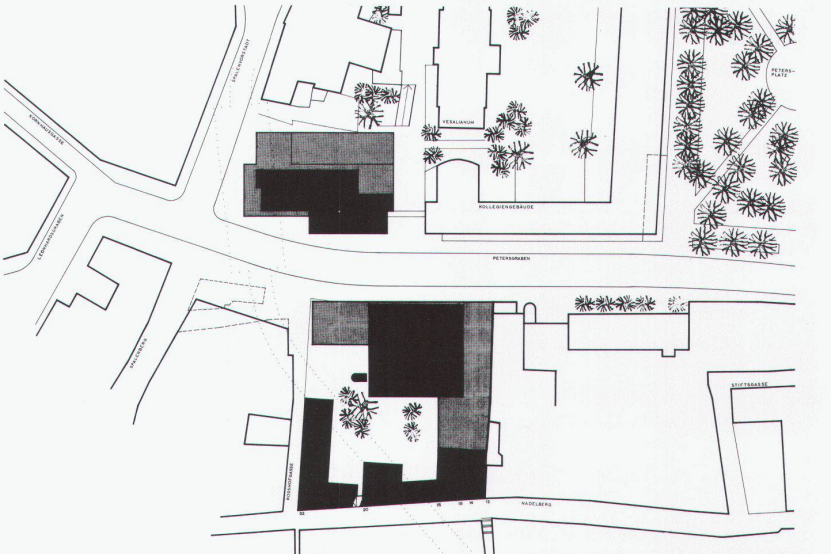
21



24



23



25



26



27



28

26 - 41

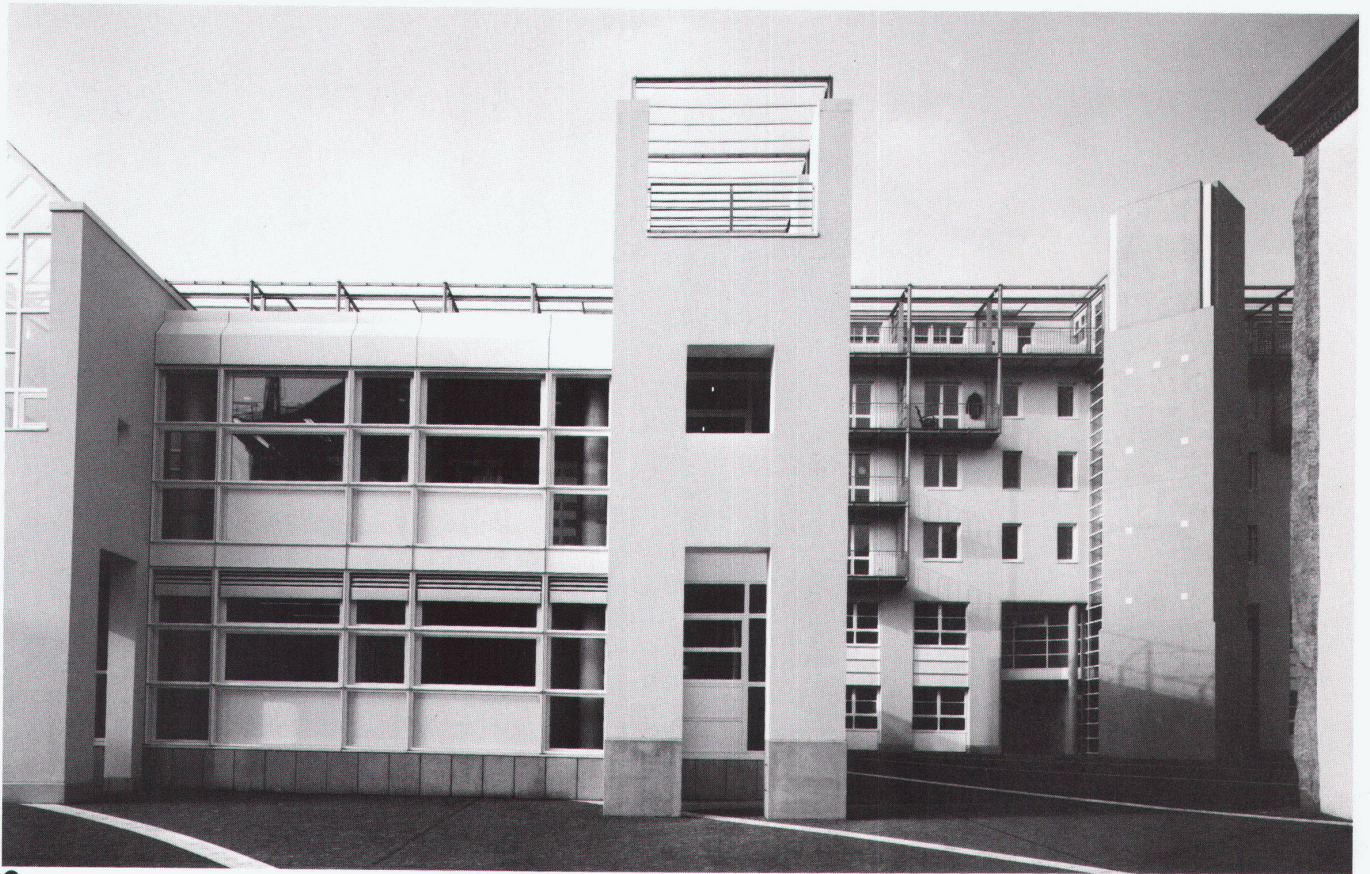
Rosshofareal, 1987, Architekten: J. Naef + G. Studer + E. Studer, Zürich / L'ensemble du Rosshof / The "Rosshof" site

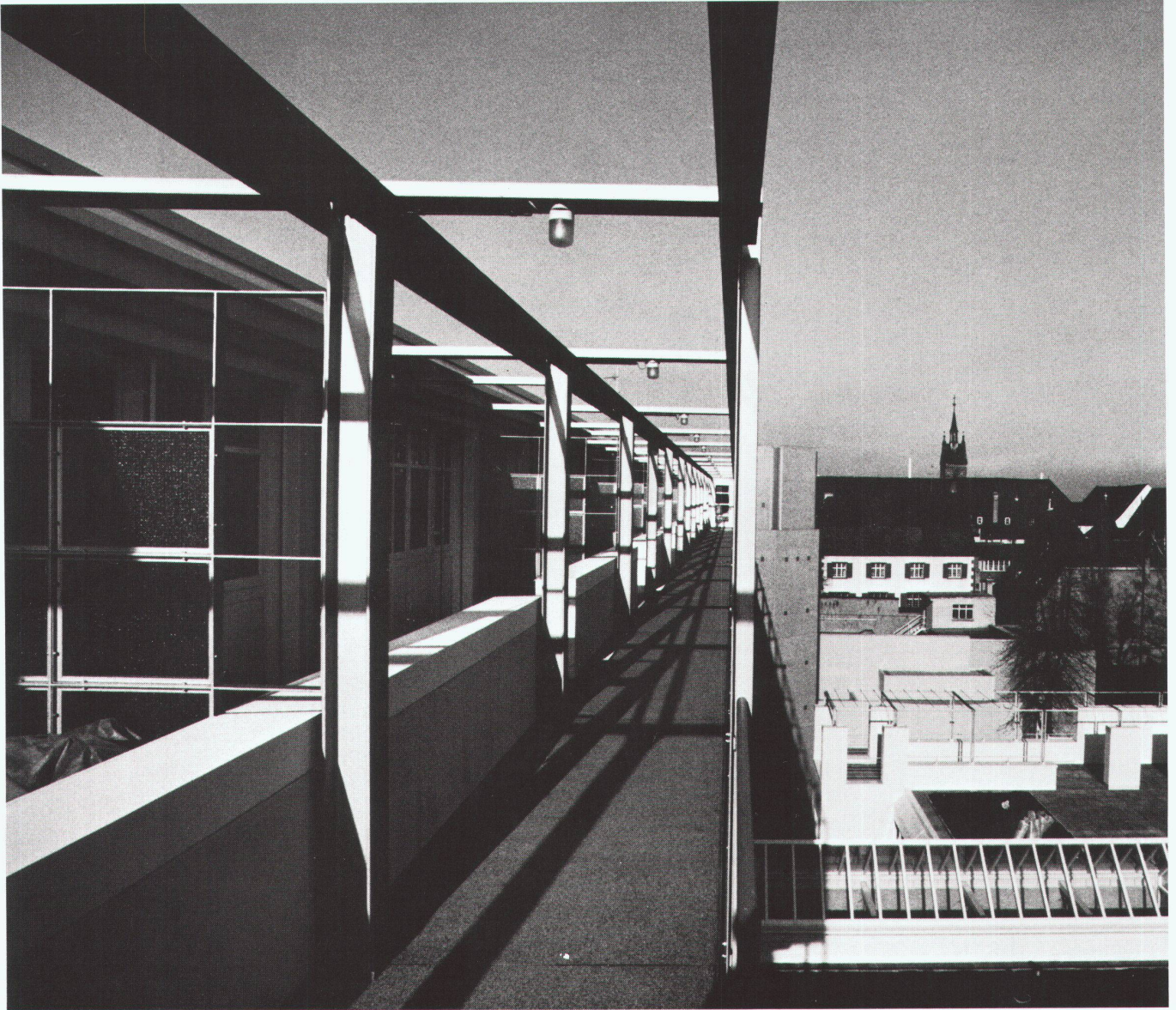
26 Ansicht vom Petersgraben / Vue de la rue / View from the street

27 Situation / Situation / Site

28 Gesamtansicht / Vue d'ensemble / General view

29 30 Ansicht vom Hof / Vue de la cour / View from the courtyard





31



32



33



34



35

31
Zugang zu den Wohnungen / Accès aux logements / Access to the flats

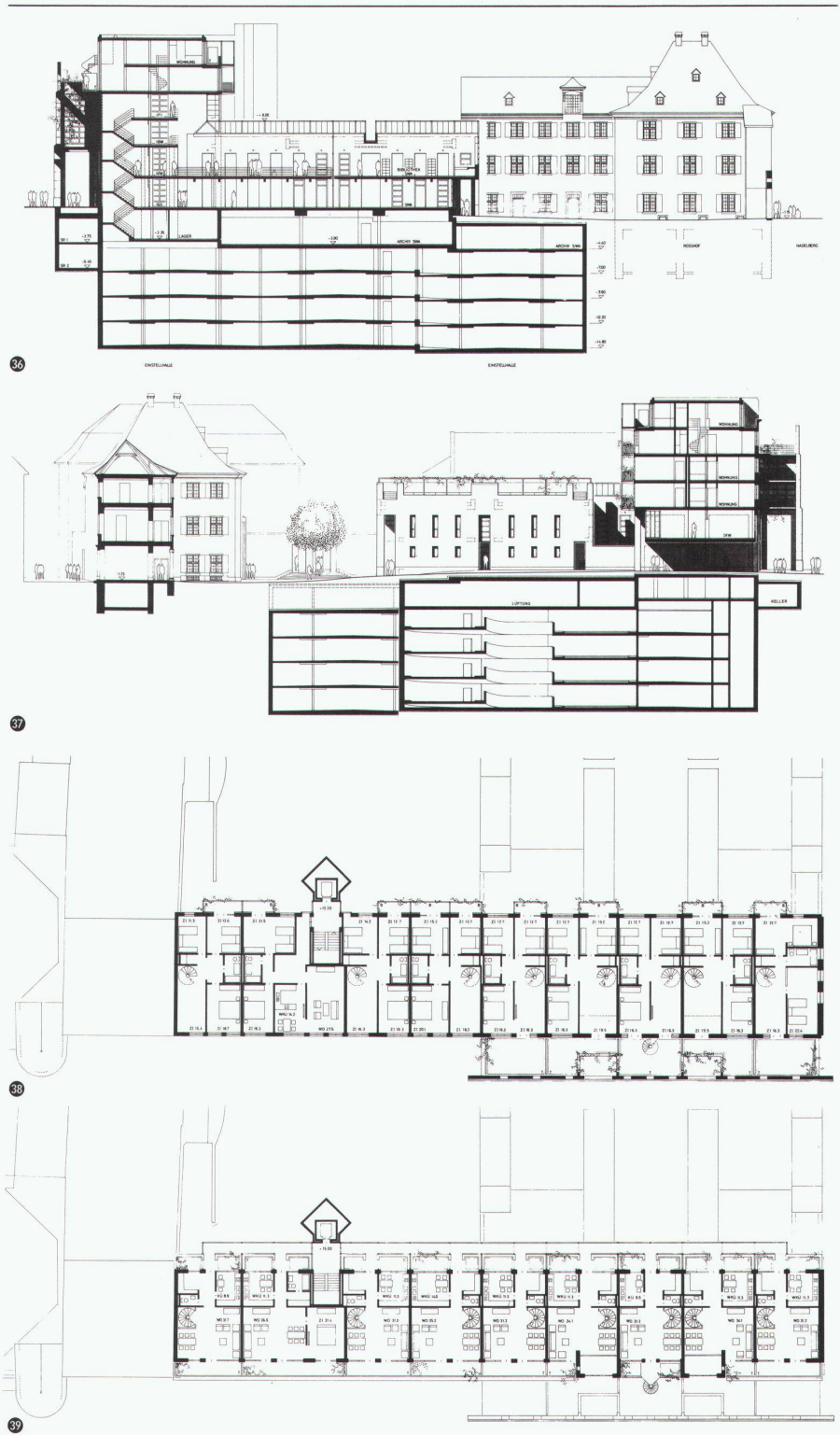
32 33
Ansicht vom Petersgraben, Gebäudeecke / Vue de la rue, angle du bâtiment / View from the street, building corner

34 35
Blick in die Rosshofgasse und in den angrenzenden Hof, Gestaltung: Hannes Vogel, Basel / Vue dans la Rosshofgasse et dans la cour contiguë / View of the "Rosshofgasse" and the adjoining courtyard

dem einseitig optimierten Produkt aus diesem «Geschäft» leben müssen.

Es ist deshalb einer der formellen Elemente der Basler Architekturpolitik, die Auswahl der Architekten nach dem Leistungsprinzip zu fördern. Nun kann das, was für das Baudepartement selbstverständlich ist, die Durchführung von Wettbewerben, von Privaten nicht verlangt werden. Hingegen können die Privaten durch die Behörden dazu stimuliert werden. Es hat sich gezeigt, dass die Angst vor der Administration des Wettbewerbes eines der wichtigen Hindernisse ist. Indem das Hochbauamt bei der Organisation von Wettbewerben oder wettbewerbsähnlichen Verfahren den privaten Bauherren hilft, konnten in vielen Fällen für grössere und kleinere Vorhaben Wettbewerbe möglich gemacht werden.

11. Zum Schluss eine Zusammenfassung von Karl Popper: «Misstraut allen, die euch das Glück als Endziel vorgeben, und folgt denen, die euch kleine, Schritt für Schritt zu erreichende Verbesserungen in Aussicht stellen.» C. F.



36 37
Schnitte / Coupes / Sections

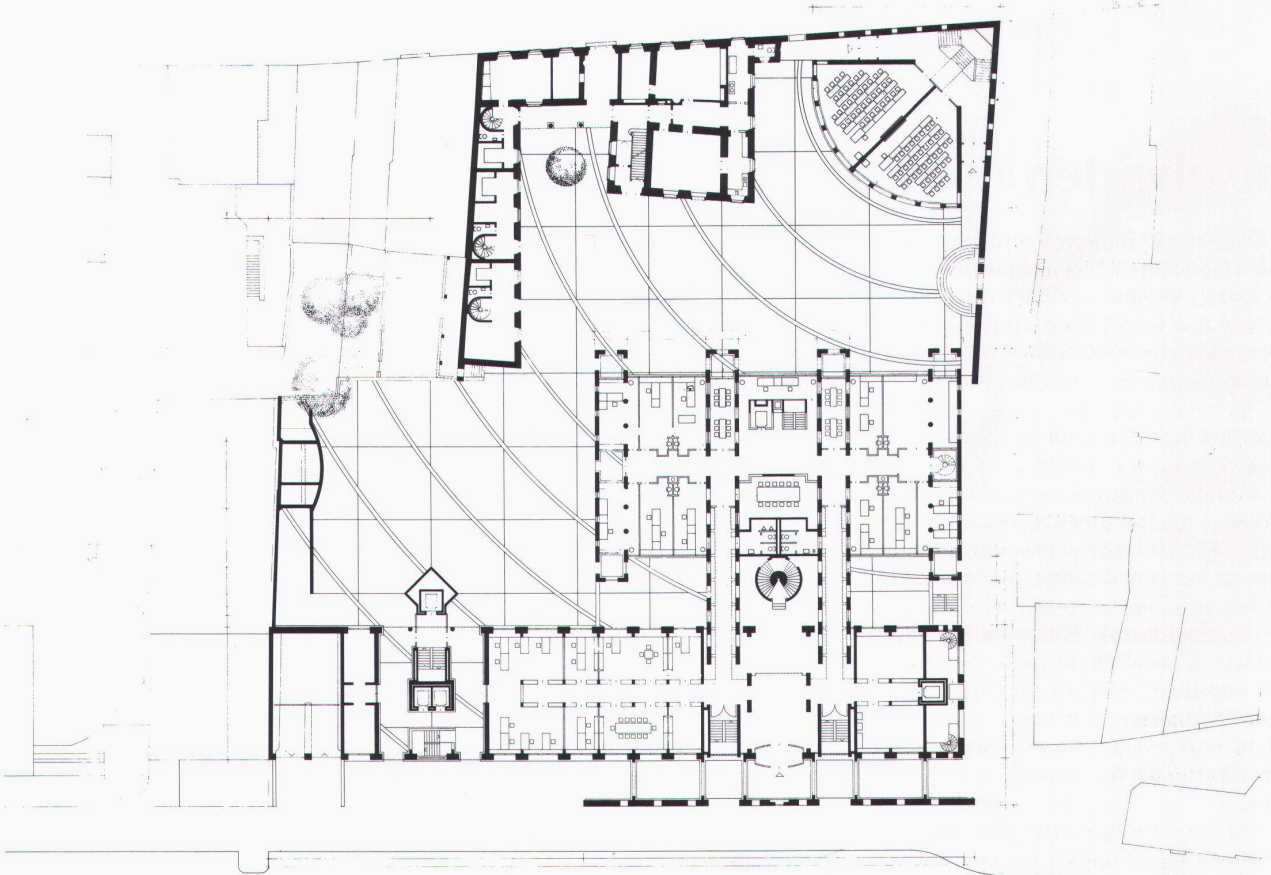
38
4. Obergeschoss / 4^e étage / 4th floor

39
5. Obergeschoss / 5^e étage / 5th floor

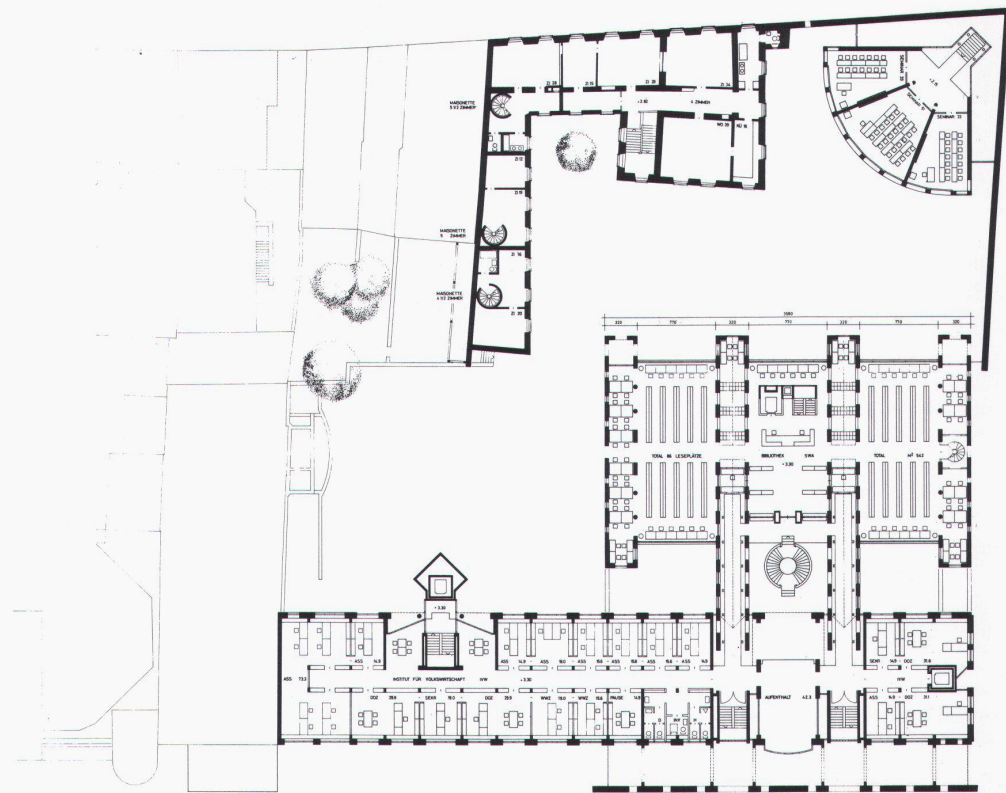
40
Erdgeschoss / Rez-de-chaussée / Ground-floor

41
2. Obergeschoss / 2^e étage / 2nd floor

Fotos: Vera Isler (Abb. 12), Heinrich Helfenstein (Abb. 16, 17), Christian Lichtenberg (Abb. 13–15, Abb. zum Rosshof)



40



41